



Abend-

Zeitung.

239.

Dienstag, am 6. October 1829.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.  
Verantw. Redacteur C. G. Eb. Winkler (Eb. Hell.)

### Nicola Yanaki.

(Fortsetzung.)

Als Nicola hinabzog zum Flecken Neocorio, neigte sich die Sonne hinter den Gebirgen; ihre letzten Strahlen blizten noch zuckend über die dunkelgrünen Saaten und Wiesen, während schwärzliche Schatten, von den Steinkuppen des Lacha erzeugt, wellenförmig über das Goldlicht der Grassteppiche sich wälzten.

Ein leiser Schlag auf die Achsel weckte den jungen Yanaki, welcher der kleinen Heerde, die, wenn sie stille stand, der wachsame Hund, von der Stimme des Gebieters unangeregt, aus den anlockenden Maisfeldern trieb, wie ein Träumender nachschlich.

Hieronymus, der Pfarrer von Neocorio, war es, der, von einer Amtsverrichtung heimkehrend, sich zu dem jungen Nicola gesellte, den er unter seinen Pfarrkindern schon längst liebgewonnen hatte.

Scheint es doch göttliche Fügung zu seyn, ehrwürdiger Papa, (Water; so werden die griechischen Geistlichen gewöhnlich angedeutet) — nahm Lektierer das Wort — daß ich nach einer an Wunder grenzenden Erscheinung noch heute mit Euch zusammentreffen soll, um Euch zu erzählen, was mir begegnet ist und mir zugleich Euern väterlichen Rath zu erbitten.

Darauf erzählte er ihm — zwar ohne Zusammenhang, denn die Worte der Alten waren ja selbst unzusammenhängend gewesen und in dem Gedächtnisse des eben so überraschten als beklommenen Jünglings

nur als Bruchstücke zurückgeblieben — die mystischen Prophezeihungen der ihm auf dem Bergrücken des Lacha erschienenen Alten.

Hieronymus war zwar ein frommer, in dem Umkreise seiner kleinen Gemeinde sogar im Geruche der Heiligkeit stehender Mann, aber unwissend, wie die meisten griechischen Geistlichen der damaligen Zeit, auch bei beschränkten Geistesgaben von abergläubischen Vorurtheilen nicht frei.

Seine Gelehrsamkeit bestand in einer genauen Kenntniß aller Legenden seiner Kirche; mit der Lebens- und Leidengeschichte der berühmtesten Heiligen war er so vertraut, daß, wenn z. B. der heilige Georg aus Cappadocien, der bei den Griechen in so hohem Ansehen steht, daß ihm fast zwei Drittheile ihrer Kirchen geweiht sind, der Gegenstand seiner Rede wurde, er stundenlang davon erzählen konnte, wie dieser Märtyrer, vor dem Throne des Kaisers Diocletian die Christuslehre vertheidigend, eine ihm durch einen Lanzensich beigebrachte Wunde durch das Zeichen des heiligen Kreuzes geschlossen, ein andermal einen glühenden Kalkofen unverfehrt verlassen, Todte erweckt, bei Barut an den Ufern des Euphrats einen höllischen Drachen erlegt und endlich selbst die Gemahlin Diocletian's, die stolze Alexandra, zum christlichen Glauben bekehrt habe.

Alle diejenigen, welche ihre Standhaftigkeit im Glauben mit ihrem Blute besiegelt hatten, mit schwärmerischer Inbrunst verehrend, fehlte ihm selbst zum



Märtyrertume der Muth und zu einer reifern Beurtheilung der Glaubwürdigkeit jener Legenden und Traditionen die Kraft; der blinde Gehorsam allein war der Stab, an welchem er getrost durch's Leben pilgerete; das heilige Gewand, das er trug und dem er durch einen frommen, unsträflichen Lebenswandel Ehre machte, dünkte ihm eine sichere Einlaßkarte an der Pforte eines seligen Jenseits.

Ohne zu untersuchen, ob die mystischen Worte jener auf dem Berge Tacha hausenden Alten von den Tassen überspannter Schwärmerie erklingen, oder gar Dissonanzen eines förmlichen Wahnsinnes waren, hielt er den Vorfall für eine übernatürliche Vision, wählte in dieser den Finger Gottes zu erkennen und den Jüngling selbst zur Ehre des Christenthums zu großen Thaten berufen.

In tiefes Nachdenken versunken, schritt er langsam neben seinem jungen Gefährten einher, dessen Augen in schwärmerischer Begeisterung funkelten, dessen Wangen von der Flamme einer hochaufgereizten Einbildekraft erglühten.

Nicola, sprach er im weichsten Tone zu dem Hirtenknaben, schon längst hat mein Auge unter allen meinen Pfarrkindern auf Dir mit besonderm Wohlgefallen geruht, heute bist Du durch die Fügungen des Himmels meinem Herzen noch theurer geworden; Deine Eltern wirst Du verlassen und fürder nur mir und der heiligen Kirche angehören. Der Engel des Herrn, so steht es klar vor meiner Seele, hat große Dinge vor mit Dir; darum sollst Du das Gewand tragen, das mich bekleidet und ein Diener der Kirche werden wie ich.

Schon standen sie an dem schmalen Heckengange, der von der Straße sich hinüberwand zu dem kleinen Meierhofe, welchen die Heerde blökend begrüßte, da beugte Nicola vor dem ehrwürdigen Pfarrherrn sein Knie, benetzte mit Thränen seine Hand und küßte den Saum seines Gewandes. Fest und unerschütterlich ist mein Entschluß, ein Diener der heiligen Kirche zu werden, stammelte er.

Der Engel des Herrn sey mit Dir! lispelte gerührt der Pfarrherr und legte segnend die gefalteten Hände auf den Lockenkopf des Jünglings; der aufgehende Mond warf über Beide die Strahlen seiner Verklärung.

Zufällige Erscheinungen und Begegnungen hatten also plötzlich über den künftigen Lebensplan des jungen Hirten entschieden und die Worte ein: r Wahnsinnigen unzusammenhängenden, seine Brust durchwo-

genden Gefühlen eine plötzlich sich regende Thatkraft verliehen; der fromme Wahn des Priesters Hieronymus stellte in diesem Augenblicke auf dem Zifferblatte seines Lebens den Weiser auf die Stunde, in welcher der Todesengel nicht als Bruder des Schlafes im weißen Gewande und Mohnhäupter in seiner Linken, sondern im schwarzen, sternbesetzten Kleide, eine blutbespritzte Hippe in der furchtbaren Knochenhand schwingend, dereinst vor ihn treten sollte.

Rauh entließ am folgenden Morgen der mit seinen Söhnen rastlos schaffende Vater, unter tausend Thränen, welche selbst der Stolz, der heiligen Kirche einen Diener geboren zu haben, zurückzubalten nicht vermochte, die zärtliche Mutter den Jüngling, als er, mit seinem Bündel unter dem Arme, hinauswanderte zu der Wohnung des Pfarrherrn.

Oft sah Nicola der ihm so theuer gewordenen Heerde, wenn sie unter dem Schutze eines seiner Brüder hinaufzog zu den in blasser Schattirung schwimmenden Kräuterteppichen des Tacha, sehnstvoll nach, aber der Gedanke an seinen Beruf schlüßerte nach und nach diese Sehnsucht ein; das Studium der heiligen Schrift, das Lesen der griechischen Kirchenväter, das von ihm emsig betriebene Memoriren der Gebete und des Rituals der griechischen Liturgie verbannten endlich ihren letzten Anklang.

Bald machte jedoch der Jüngling Bemerkungen, welche ihm den Stand, dem er sich widmen sollte, weniger anziehend machten, als er erwartet hatte. Die ungewöhnliche Länge der griechischen Liturgien, welche der Priester mit so unverständlicher Geschwindigkeit herschnattert, daß die Gemeinde kaum ein Wort davon deutlich vernehmen kann, schien ihm daran Schuld zu seyn, daß die Zuhörer sich mechanisch bei dem Gottesdienste einfanden, ohne Andacht zuhörtten und ohne Erbauung des Herzens die Versammlung wieder verließen.

Nächst dem schien ihm die Würde eines Priesters durch die Art seines Einkommens beleidigt zu werden, indem letzteres größtentheils von der Gutmüthigkeit seiner Gemeinde und von den Gaben abhing, welche an gewissen Tagen die an den Kirchthüren aufgestellten Opferthalen füllen. Oft zürnte er auf den guten Hieronymus, wenn er sah, daß dieser, ehe er zu einer Taufe, zu der Einsegnung einer Ehe, zur Darreichung der heiligen Sacramente, oder zu einem Begräbniße schritt, sich zuvor mit denjenigen seiner Pfarrkinder, welche seine heiligen Officia in Anspruch nahmen, wegen der Bezahlung gleichsam handelnd ver-



gleich und sie nach dem Vermögen oder dem Religionseifer der Individuen bald höher, bald geringer anschlug. —

Während dessen lernte Eugenius, der Abt einer nahe bei Neocorio gelegenen Abtei zu unserer lieben Frauen, den Jüngling kennen und gewann ihn lieb. Fest entschlossen, aus ihm einen Caloyer (griechischen Ordensgeistlichen, von καλος ιερευσ, guter Priester,) zu bilden, entriß er ihn fast gewaltsam dem sich vergebens dagegen sträubenden Pfarrherrn und nahm ihn mit sich in sein Kloster.

Als in dem Vorhofe die Mönche, in lange, ka-meelfarbene, um den Leib aufgegürtete Luchröcke gekleidet und durch die wollene, schwarz überzogene Haube, welche sie καλαμάρι nennen, bis über die Ohren verhummt, mit stummer Begrüßung an dem Novizen vorüberwallten, da überfiel ihn eine Bangigkeit, die er nie empfunden hatte, selbst dann nicht, wenn er unter Bliß und Donner allein gestanden hatte auf den felsigen Firnen des Lacha.

In den folgenden Tagen und Wochen sich mit seinem Berufe vertrauter machend, fand er, daß die guten Mönche ihre meiste Zeit auf dem Chore zubrachten, dort die Psalter David's vorlasen, zwischen jedem Psalter ein Gloria patri anstimmten, dreimal niederfielen und die Erde küßten, ein Ritus, den sie die μυστήρια nannten.

Die Kenntnisse seiner neuen Mitbrüder erstreckten sich höchstens darauf, daß sie die Hymnen des Johann von Damask auswendig wußten und in den Schriften der Kirchenväter des ersten Jahrhunderts nach Constantin dem Großen bewandert waren.

Auf der in einem hohen Thurme der Abtei verwahrten Bibliothek fand er wenig Nahrung für seinen Geist; der Bibliothekar (συνεβουλαξ) war zugleich Hausmeister des Ordens und addirte dort ungestört die Columnen seiner Ausgabe und Einnahme. Die Bücher lagen ungeordnet auf einem Haufen, eines über dem andern, die Manuscripte waren theils von dickem Staube überzogen, theils von Würmern zernagt.

Die Laienbrüder pflügten die Weinberge und Gemüsegärten, sammelten, um Del daraus zu pressen, Oliven und besorgten Kühe und Schafe; Andere arbeiteten als fleißige Handwerker; was ihre Hände verfertigten, wurde zum Nutzen der Abtei an Fremde verkauft.

Nicola war also auf seine einsame Zelle beschränkt; dort arbeitete sich der Fleißige so tief in das System seiner Glaubenslehren hinein, daß er an Kenntnissen bald die ältesten Mönche überflügelte, und mit freudigem Entzücken sah der Abt dem Tage entgegen, an welchem er am Hochaltare das Ordensgewand über die Schultern des geliebten Jünglings werfen würde.

(Die Fortsetzung folgt.)

### A u K a r o l i n e .

Hätt' ich irgend wohl Bedenken,  
Dir des Friedensteines Bau,  
Und die Ehrenburg zu schenken  
Mit der schönen Rosenau? \*)

Aber sieh', ob solche Spenden  
Dir der edle Herzog giebt?  
Lächelnd wird er weg sich wenden,  
Er ist nicht, wie ich, verliebt.

Selbst um alle reichen Schlösser  
Gäh' ich nicht Dich aus dem Arm;  
Denn mein Glück ist so viel größer,  
Bin ich gleich auch bettelarm.

Adolph Bube.

### A n e k d o t e .

Ein Vater nahm mit seinem 14jährigen Sohne ernstliche Rücksprache. „Fritz, — hob er an — Du mußt Dich nun zu irgend einem Fache bestimmt entschließen, damit ich Deine Lehrstunden darnach einrichten kann; welchem Geschäftzweige willst Du Dich künftig widmen?“

„Vater, — versetzte dieser naiv — ich denke, ich will so bleiben.“

Kassel. G. Egel.

\*) Die hier genannten Schlösser werden wohl vielen Lesern der Abendzeitung bekannt seyn; aber für solche, denen ihre Namen noch nicht zu Ohr gekommen sind, wie z. B. für manchen Verehrer Bespertinens in Amerika, sehe hier die Erklärung, daß mit dem Friedensteine das hochgelegene und reiche Residenzschloß zu Gotha, mit der Ehrenburg, der sich im gothischen Geschmack erhebende Fürstenthum zu Coburg, und mit der herrlichen Rosenau, der gewöhnliche Sommeraufenthalt des Herzogs zu Sachsen-Coburg-Gotha gemeint ist.



## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz: Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Mit den folgenden Rollen ging es besser, Herr Schuster erwarb Beifall, wurde am Schlusse jeder Vorstellung hervorgerufen, und die Neugierde, einen berühmten Wiener Komiker zu sehen, füllte das Haus. Herr Schuster schien zufrieden mit Berlin, und das Berliner Publikum mit Herrn Schuster, welchem zuverlässig als Wiener Local-Komiker, nach Herrn Raimund der erste Platz gebührt. Die Stücke, in welchen Herr Schuster spielte, sind folgende: Die Bürger in Wien; der Fiaker als Marquis; der Freund in der Noth; die Heirath durch die Güter-Lotterie; kein Menschenhaß und keine Neue; die schlimme Lisel; der Kapellmeister Notenfresser; Faust's Mantel. Daß alle diese Stücke in Dresden nicht gekannt sind, ist nicht meine Schuld.

In dem komischen Intermezzo: „Der Kapellmeister Notenfresser“, producirte sich Herr Schuster auf einem neuerfundenen Instrumente, Melodicon genannt, welches auch unerfunden bleiben konnte; auch kann ich die Darstellung dieses Kapellmeisters durchaus nicht zu den gelungensten Leistungen des Herrn Schuster rechnen. So ein Kapellmeister muß witzig, mitunter auch etwas pikant seyn, sonst kann er nicht ansprechen; doch ist auch zu bemerken, daß ein fremder Komiker in dergleichen Rollen immer schwereres Spiel hat als der einheimische, welcher sein Publikum kennt und weiß, was er wagen darf, was er unterlassen muß. Herr Schmelka würde diesem Notenfresser eine andere Farbe zu geben wissen.

Dem. Hildebrand, vom Stadt-Theater zu Magdeburg, auch eine sehr angenehme Erscheinung und versprechende junge Schauspieler, gab im königl. Theater: die Frau im Töpler's „Nehmt ein Exempel daran“, die Elise in „der Oberst“ und die Toni. — Angenehme Erscheinung, versprechende Anlagen; mehr von einer jungen Schauspieler zu sagen, ist nicht nöthig, das Uebrige wird sich finden. Diese junge Dame soll für die königl. Bühne gewonnen seyn; das ist sehr gut, doch was uns eigentlich fehlt, erlangen wir durch sie nicht — zur Zeit noch nicht.

Herr Haas, vom k. k. Theater an der Wien, ist an die Stelle des plötzlich abgegangenen braven Schauspielers Meyer, ein Mitglied der königl. Bühne geworden und als Baron Adolf Rose in Albini's „Zu zahm und zu wild“ und als Felix Wahr in E. J. Schmidt's „der leichtsinnige Lügner“ mit vielem und wohlverdienten Beifalle aufgetreten. Herr Haas ist mit allen Requisiten, welche von einem berufenen dramatischen Künstler gefordert werden können, reichlich ausgestattet; da ist: Leben, Gewandtheit, Humor, Geläufigkeit der Zunge und Anstand. Der Direction des königstädter Theaters ist wirklich Glück zu wünschen, daß es ihr gelang, den Verlust des beliebten Herrn Meyer so schnell zu ersetzen.

Was Herrn Meyer bewogen haben mag, eine Bühne, auf welcher er fünf Jahre eine gute Rolle gespielt und so häufige Beweise des Wohlwollens erhalten hatte, so plötzlich zu verlassen, würde ich Ihnen zuverlässig mittheilen, wenn ich es selbst wüßte. Gerüchte zirkulirten wohl manche im Publikum, allein dergleichen Gerüchte sind unsicher und schwankend wie die Politik eines gewissen Wasserlandes, sie feuern bald dahin, bald dorthin, daß kein honneter Mensch daraus Flug werden kann: bald soll Herr Cers zu kalt, bald Herr Meyer zu hitzig gewesen seyn; kurz ich weiß es nicht und kann nur so viel sagen, daß Herr Meyer

fort ist, und daß das Publikum ihn eben so ungern verloren hat als den trefflichen Sänger Zschiesche, welcher eben so plötzlich diese Bühne verlassen, eine Anstellung an der hiesigen k. Bühne (also nicht in Kasel, wie ich jüngst falsch berichtet habe,) erhalten, und auch schon da als Mafferu in Winter's „das unterbrochene Opferfest“ seine Antrittsrolle gegeben und Beifall erhalten hat. Ein hiesiges Blatt meint, es wäre in der Vortragweise dieses Sängers auf der königl. Bühne etwas bemerkt worden, was auf der königl. Bühne, in weniger ausgebildeter Umgebung, weniger zu bemerken war; das kann seyn und ich habe nichts dagegen einzuwenden, da aber Herr Zschiesche auf der letztgenannten Bühne von den Herren Spitzeder, Jäger und von Dem. Henriette Sonntag umgeben war, so kann diese Umgebung doch nicht so ganz ungebildet genannt werden.

Dem. Schchner hat uns verlassen; da ein geehrter Herr College sämtliche Gastrollen dieser Gesangsfürstin, Gesangskönigin und so weiter weitläufig besprochen hat, so wäre es schrecklich, das schon hinlänglich verarbeitete Thema noch einmal zu verarbeiten, auch würde es schwer halten, etwas zu sagen, was der verehrte Herr College, welcher die Künstlerin gebührend zu schätzen, sich zierlich, auch etwas poetisch auszudrücken weiß, nicht schon gesagt hätte. Wenn die Berliner Enthusiasten zum Sprichwort geworden sind, so ist das wenigstens ganz natürlich zugegangen.

Herr Schmelka ist mit Lorbeern bedeckt von Breslau zurückgekehrt und als Rechenmeister Grüber in dem alten Lustspiele: „Der Jurist und der Bauer“, aufgetreten. Daß das Publikum seinen Liebling mit Jubel empfing, bedarf keiner Erwähnung; über die ganz unbedeutende Rolle des Grüber ist weiter nichts zu sagen, als daß Herr Schmelka uns einen niedlichen Kausch, einen appetitlichen Betrunknen darstellte und uns Lust machte, uns auch ein Käuschchen zu trinken, welches nicht allen wirklich Betrunknen, und selten den sich betrunken Stellenden gelingt. Man sieht auf der Bühne und in der wirklichen Welt, hier in Berlin besonders in und vor dem berühmten Eulnischen Schnapsladen in der Königstraße, Betrunkene, welche so natürlich ausfallen, daß sie Ekel erregen und zuverlässig durch sie kein Mensch angelockt wird, sich dem Laster der Trunkenheit zu ergeben. Man könnte Herrn Schmelka tadeln, uns einen Betrunknen so anziehend dargestellt zu haben, denn wenn die Schaubühne eine Schule der Sitten seyn soll, auf welcher uns Laster nur darum vor Augen gebracht werden, daß sie Abscheu erregen und uns abhalten sollen, in selbige zu fallen, so hat Herr Schmelka dem Zwecke nicht entsprochen, und gewisse andere Schauspieler haben sich größere Verdienste um die Besserung des Menschengeschlechts erworben als er; erwägt man aber wieder, daß man doch nicht immer in das Theater geht, um ein besserer Mensch zu werden, sondern nur, um sich zu unterhalten, und daß den Theater-Directoren die Unterhaltung ihrer Gäste mehr am Herzen zu liegen scheint als ihre Besserung, indem sie sonst alle Abende die „sieben Mädchen in Uniform“, oder Herrn „Kochus Pumpernickel“, durch deren Anschauung man ohne Weiteres ein vortrefflicher Mensch werden muß, geben würden, es aber nicht thun, sondern andere, mit der Verbesserung des Menschengeschlechts sich nicht befassende Produkte geben, so kann man ja auch für einen Abend alle Besserungsprojecte bei Seite setzen und hingehen, um den Juristen und die Bauern und Herrn Schmelka als betrunkenen, nicht besoffenen Rechenmeister anzusehen. (Fortf. f.)